

# Manchmal gibt es keine Worte

Der New Yorker Gideon Unkeless arbeitet als Freiwilliger in der Gedenkstätte Sachsenhausen

VON RITA SEYFERT

**Sachsenhausen.** Eines der ersten deutschen Worte, die der 28-jährige New Yorker Gideon Unkeless in seiner Kindheit lernte, lautet „Spaziergang“. „Meine Großeltern sagten das immer.“ Nun ist der studierte Pädagoge in Deutschland, für ein Jahr als Freiwilliger in der Gedenkstätte Sachsenhausen. Die Muttersprache seiner Großeltern spricht er mittlerweile fast fließend. Hebräisch kann er aber nicht: „Ich bin nicht so stark religiös“, sagt der Angehörige der amerikanisch-jüdischen Reformgemeinde über sich.

Seine Familiengeschichte ist typisch für die deutscher Juden, die es schafften, Deutschland in den 30er-Jahren noch rechtzeitig zu verlassen. Kurz nachdem die Nazis an die Macht kamen, emigrierten seine Großeltern mütterlicherseits nach New York – damals noch nicht als Paar. Die beiden lernten sich in einem jüdisch-deutschen Tanzklub in der Bronx kennen. In Deutschland hatten sie alles zurückgelassen: Freunde, Bekannte, die Bürstenfabrik und neben dem Gefühl der Heimat vielleicht auch einen Teil ihrer deutschen Identität. Zumindest wurde deutsch in der Familie kaum mehr gesprochen.

Eine Ausnahme bilden einzelne Worte wie eben „Spaziergang“ oder auch „Pflaumenkuchen“: Einmal an Pessach, einem jüdischen Feiertag, stellte die Großmutter den Blechkuchen auf den Tisch. Hin und wieder hat sie auch Bienenstich gebacken, erzählt der Enkel. „Was geschehen ist, war unterschwellig immer präsent.“ Gideon Unkeless erinnert sich an den starken Akzent seines Großvaters Ferdinand Rapp, der mit ihm Fuß-

ball spielte, obwohl die Sportart in den 80er-Jahren im Vergleich zu Baseball oder Football nicht so populär war.

Im Jahr 2011 reiste Gideon Unkeless nach Deutschland und besuchte gemeinsam mit einem amerikanisch-jüdischen Komitee zum ersten Mal die Gedenkstätte Sachsenhausen. Als er über das Gelände lief, war er überrascht von den unterschiedlichen Reaktionen seiner Begleiter: „Die einen interessierten sich nur dafür, wie die Gaskammern und die Genickschussanlage funktionieren, während die anderen nicht weiterlaufen konnten.“ Er selbst interessierte sich vor allem dafür, wer warum dorthin kommt.

Deshalb kam auch er wieder. Im Herbst 2012 begann er sein freiwilliges Jahr. Im Novem-

ber besuchten ihn die Eltern. Auch ihnen wollte er seine Arbeitsstätte

zeigen. Doch für seine Mutter war das zu schwierig: „Sie hielt es nicht aus.“ Noch bevor sie die jüdischen Baracken gesehen hatten, kehrten sie um.

„Der Ort bietet viel Potenzial zum Nachdenken“, sagt er. Doch für viele Besucher ist die Besichtigung der Gedenkstätte oft nur eine Bestätigung dessen, was sie sowieso schon wissen: „Nach dem Besuch wird das Thema oft abgehakt“, stellt er bedauernd fest. „Geschichte sollte aber nicht konsumiert werden“, sagt Gideon Unkeless, der diesen Trend sowohl bei jungen jüdisch-amerikanischen als auch deutschen Besuchern beobachtet. So sei es ein Problem, wenn sich Kinder in zu jungen Jahren Filme mit Leichenbergen anschauen: „Dann machen sie irgendwann zu“, vermutet er eine Ursache, warum manche Schüler beim Besuch der Gedenkstätte gelangweilt mit dem



Porträt:  
Gideon Unkeless

Interessiert am Denken der anderen: Gideon Unkeless hat ein interaktives Angebot eingerichtet, das die Besucher der Gedenkstätte Sachsenhausen für Ihre Eindrücke nutzen sollen. Während seinen Studiums in Südafrika begann er sich dafür zu interessieren, wie traumatische Ereignisse wie Apartheid und Holocaust in der Kunst verarbeitet werden können.

Foto: Rita Seyfert

Smartphone spielen.

Seine Tätigkeit im pädagogischen Dienst der Gedenkstätte befriedigte Gideon Unkeless anfänglich nicht. Immer wieder fragte er sich, welche Früchte seine Arbeit überhaupt trägt. Um zu erfahren, was die Besucher empfinden und denken, entwickelte er die „Truth Booth“. Besucher der Baracke 39 können in der geschlossenen Kabine den

Touchscreen benutzen, um ihre Audio- und Videonachrichten zu hinterlassen. Das digitale Gästebuch soll einen neuen Zugang schaffen und zur Interaktion zwischen Publikum und Gedenkstätte beitragen. Besucher sollen auch die Botschaften anderer sehen können.

Die Testphase läuft bereits seit drei Wochen. Mehr als hundert Beiträge gibt es schon: „Eine

Nachricht war sehr interessant für mich“, erzählt der Literaturwissenschaftler. Eine Frau ist zu sehen, um die 20, mit Brille. Sie guckt für 30 Sekunden einfach nur in die Kamera: „Vielleicht fragte sie in Stille, ob es überhaupt Wörter gibt, um darüber zu sprechen“, vermutet der junge Mann, den der wortlose Beitrag an eine künstlerische Performance erinnert.

Bis September möchte Gideon Unkeless noch vor Ort an seinem interaktiven Angebot arbeiten. Dann will er zurück nach New York gehen, um Geld für die Erweiterung des Konzeptes von „Truth Booth“ in anderen Gedenkstätten und Museen der Welt zu sammeln.

Mehr zu diesem Thema:  
[www.the-truth-booth.org](http://www.the-truth-booth.org)